№ 118.

Dienstag, am 1. October 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Zeitalter der Fragen.

Ein Fragezeichen ist die jetz'ge Zeit,
Nur Neugier macht den Leuten allen Sorgen,
Und eine Frage drängt die andre heut,
Doch statt der Antwort — frägt man wieder morgen!
Man strebet nicht, daß bald es besser werde,
Man frägt und frägt: wie steht es auf der Erde? —

Jedweder Tag bringt uns ein rein'res Licht,
Um Geist und Herz stets heller zu verklären,
Doch, wie geblendet, strebt die Menschheit nicht
Den Glauben an dem hehren Strahl zu nähren;
Statt Glaubens=Wärme hat man heutzutage
Den nüchtern kalten Streit der Kirchenfrage!

Der Reife nahe steht ein schöner Bund,
Cultur und Gleichheit soll die Völker einen,
Doch will die langersehnte, heil'ge Stund',
In der er Wahrheit wird, noch nicht erscheinen.
Statt Völker=Einheit hat man heutzutage
Den Knoten nur der diplomat'schen Frage.

Der Menschheit Eigenthum sind Erd' und Meer,
Und was sie bieten, soll ihr angehören,
Was Fleiß erzeuget, wandre hin und her! —
Da will ein Volk der Völker Kräfte stören.
Statt Handels=Freiheit hat man heutzutage
Die lastend schwere große Handels=Frage.

Recht spanisch sieht es aus wohl hier und dort,
Am meisten aber in der Spanier Lande,
Dort metzelt man barbarisch fort und fort,
Kein rechter Krieg, kein Frieden kommt zu Stande.
Man will kein neues Spanien heutzutage,
Nur grause Lust gewährt die span'sche Frage.*)

Man höret um den Vorrang in der Macht
Constantinopel und Cairo streiten,
Nur Worte werden hin und her gebracht,
Der Waffen Ausschlag bleibet noch von weiten;
Entschieden sie, dann gäb' es bitt're Klage:
Wo bliebe dann die morgenländ'sche Frage?

Die Musen alle sind in arger Noth,
Vom Kampfe der Pygmäen rings umsponnen;
Da dräuet Einer keck dem Andern Tod!
Dem Lichte wird kein neuer Sieg gewonnen!
Nur stumpfe Zähne alter Weiber nagen
Mit ekler Lust an hohlen krit'schen Fragen.

Soll ich den Sohn zum Weisen weis' erziehn? —
Soll aus dem Blick' einst Heldenmuth ihm blitzen?
So frägt man sich; — schwankt immer her und hin,
Und ungeschlacht bleibt roh der Bengel sitzen.
Nicht Weis' und Helden zieht man heutzutage,
Man ziehet nur an der Erziehungs=Frage.

*) Diese Frage scheint nun erledigt. Es ist aber die Frage, ob der Schein nicht trügt?

In Schlaffsucht sinkt die Thatkraft matt zurück,
Das Fragen ist ein recht bequemes Gähnen,
Und glanzlos trübe starrt dahin der Blick,
Nach einer Antwort zeigt der Mensch kein Sehnen;
Und wecket ihn ein Mahner auf — der Magen —
Frägt schläfrig er: was wollt' ich jetzt doch fragen?

Julius Sincerus.

Dichtertage.

Von Ernst Keil.

Erster Tag.

Es ist heute der erste Ostertag. Draußen vor meinem Fenster auf dem kahlen Baume sitzt schon ein Vöglein und versucht zu singen, es will aber nicht so recht frühlingsfrisch tönen, und ich glaube fast, dem Vöglein geht es wie mir — es friert. War mir's doch vorhin, als wenn die feste, kräftige Hand zitterte; vielleicht, weil mein alter Pelz nicht recht mehr wärmen will, und Geld, mir Holz zu kaufen, habe ich nicht, auch will Niemand dem armen fremden Poeten aus der Noth helfen. Das ist der Fluch des Dichters, daß er mit seinem innern Reichthum oft arm an Geld und Gut durch die fremde Welt wandern muß, arm wie ich, der heute nicht so viel hat, hartes schwarzes Brot zu kaufen. Am schönen, großen Fest, wo sich Alt und Jung des neuerwachenden Frühlingslebens freut, wo das Kind fröhlich die sparsamen Sonnenblicke aufsucht und sich herumtummelt auf dem grünen Platze, den die goldnen Strahlen erwärmen — allein, allein mit meinem Jammer, mit meinem Hunger, den ich nicht durch ein Stücklein Brot stillen kann. Wär' ich nicht unglücklich, ich könnte wahnsinnig werden.

Ich habe geweint. Drüben von der Stadt erklangen die Glocken zu mir herüber, die die Frommen nach der Kirche rufen sollten, und ihre Töne, die sich singend und klingend durch die Lüfte wiegten, schmolzen harmonisch zusammen, daß ich den schönsten Choral zu hören vermeinte. Da dacht' ich meiner frühesten Jugend, wie auch ich einst diesem Rufe gefolgt, wie an freundlichen Sonntagen mein alter Vater seinen goldbeknopften Stock, das sammetene Gesangbuch aus dem Schrank und mich an die Hand nahm und den Weg zum hochgelegenen Kirchlein einschlug, wo wir fromm und still gebetet, ich dachte der Stunde, wo ich das bleiche, gottergebene Gesicht im Sarge zum letzten Mal sah, und wie ich seitdem nie wieder beten konnte. Die Erinnerung an eine glücklich vollbrachte, sorgenlose Jugend preßte mir Thränen aus, weinend drückte ich das Gesicht in die Kissen und dachte meines jetzigen tiefen Weh's. Ich konnte nicht frei athmen unter der Last der Thränen und zürnte mit dem Himmel.

Einst trat ich in das Leben mit einem Herzen voll Liebe, ich hätte die ganze Menschheit in meine Arme schließen und an meine Brust drücken mögen, denn in mir selbst lag eine Welt voller Freud und Lust, ich fühlte, daß ich den Lebenszweck verstanden. Was wirrend und wie ein Chaos in mir lag, gewann Form und Gestalt, alles Trübe ward geklärt, und dunkle Sehnsucht nach einem Etwas, was ich doch nicht kannte und greifen konnte, durchzog mein Herz und erfüllte meine Seele mit seeliger Ahnung. Da ward es einst in Schmerz und Liebe helle in mir — ich sang mein erstes Lied, und die Worte, die mir aus dem Herzen gequollen, die ich im Schmerz einer getäuschten Hoffnung aus der Brust gerissen und hinaus flattern ließ, daß sie ein Herz fänden, das wie das meine litt und siegte, sie klangen wieder in den Auen, auf den Bergen und Thälern meines Vaterlandes, und mein Name ward geehrt von Groß und Klein. Jetzt erst erkannte ich die mahnende Stimme und das Drängen und Treiben in meiner Brust, und reif zum Dichter jubelte ich mit unendlicher Lust Lieder der Freude und des Schmerzes, wie mir die Saiten im Herzen schlugen, und feierte in gluthvollen Gesängen die Thaten unsrer Väter, daß die Enkel darin ihr Vorbild und ihre alte Kraft wiederfinden sollten. Nicht sang ich um den Kranz des Tasso, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht Geld wollte ich, aber meine Brüder, die Söhne meines Vaterlandes, wollt' ich begeistern und entflammen für das, was mir selbst heiß im Busen glühte, Gedanken, die unter dem Schutte eines thatenlosen Alltagslebens begraben lagen, wollt' ich wieder wecken in ihren Herzen, daß sie ihre Sehnen spannten und Männer wurden, und wenn sie vollbracht die Thaten der Kraft, ihnen singen vom stillen Glück der Liebe, von Minnelust und Wein. — Das war mein Streben, darum ward ich Dichter. Es war ein göttlich schöner, ein erhebender Traum, und ich träumte ihn lange und gern. Jetzt sind mir all' die tiefen glühenden Gefühle zu Grabe gegangen, Fluch im Herzen, Fluch auf den Lippen, stehe ich arm und hilflos in der liebeleeren Welt und im undankbaren Vaterlande, das meine Lieder singt und jubelt und mich vergessen hat, meine Thränen tränken das Brot, das mir Mitleid hinwirft, und meine Kraft droht zu brechen unter der Last des Verhängnisses. All' meine Hoffnungen sind geknickt, wie der Baum, den der Sturmwind scharf gebrochen und dem nun die Säfte vertrocknet sind, ich bin dem bleichen Tode verfallen und doch nicht im Grabe, weil ich nicht schwach genug bin, mir selbst die Kugel durch das Herz zu jagen, ich will nichts mehr, ich glaube nichts und habe auch nichts mehr, als Thränen — Thränen — Thränen, und ich bin doch ein Mann.

Ich will hinausgehen in die unfreundliche Natur, auf die Berge steigen und mich hoch oben auf den kalten Stein setzen und hinausschauen in die kalte, fremde Welt, der ich mein Blut, mein Hirn, mein Alles geopfert, und meinen Hunger — vergessen.

Zweiter Tag.

Arm, ganz arm zu sein — das ist ein tiefes Unglück, ein zweischneidig Schwert, das klaffende Wunden schlägt. Nun schon zwei Tage habe ich gehungert, mein letztes Stückchen Brot theilte ich gestern früh mit dem einzigen Freunde, der mich in der Noth nicht verlassen — meinem Hunde, und seitdem haben wir beide gefastet. Das treue Thier sieht mich mit Blicken an, daß ich weinen möchte, ich kann ihm für all' seine Treue und gegen den nagenden Hunger nichts als meine kalte, matte Hand bieten, die es verlangend beleckt und dann winselnd wieder fahren läßt, wenn es nicht findet, was es sucht. Die Füße versagen den Dienst, ich fühle das fröstelnde Fieber durch die Adern schleichen und mit jeder Stunde die alte Kraft mehr und mehr aus den Sehnen weichen — ich habe ja noch nie in meinem Leben gehungert.

Und betteln — das ist ein bitteres Wort, das ich niemals verstehen konnte. Soll ich winselnd und kriechend, wie ein Hund, dem die Treue mit Fußstößen und Peitschenhieben gelohnt wird, soll ich, wie er, die Hand der Reichen lecken und bittend die Augen heben, daß sie mir ein Brosam ihrer Tafel, ein Stück Brot hinwerfen, soll ich das höhnische Zucken der Mundwinkel, das sie dem armen Poeten, den die kalten Mammonsmenschen tief unter sich glauben, für seine Bitten hingrinzen, ruhig und kühlen Blutes hinnehmen, und mit gebogenem Rücken dastehen vor seelenlosen Automaten, die eine üppige Nacht ihrer Väter zum Herrn über Hab und Gut setzte, soll ich wehklagend, jämmerlich, wie ein Sklave — — nein, bei Gott, ich bin noch ein Mann, und wenn auch die Ungunst des Augenblicks am Leibe nagt und die alte Kraft morsch zusammenwirft, so tief ist mein Herz noch nicht vom Unglück gebeugt, um die Kraft des Widerstandes zu verlieren, der nur mit dem Drucke wachsen kann. Und stemmte sich eine ganze Welt mir entgegen, nagte der Hunger an meinem Fleische, daß das heiße Blut darin stockte, ein Mann will ich dennoch bleiben und stolz den Kopf in den Nacken geworfen einer Welt gegenüberstehen, die mir für all' mein Glück, meinen Gram und meine Thränen nichts als ein hartes Stück Geld bieten kann. Wie wenig für so viel, wie arm seid Ihr bei Eurem Golde. Und helfen sie immer, die reichen Erzmänner, trocknen sie die Zähren der Armen, die sie erst erpreßt und deren Blut oft an dem Golde klebt, das sie in ihren Kisten und Kellern vergraben? O fragt die armen Unglücklichen, die in ihrem Abendgebet um Fluch für ihre Henker bitten, fragt sie, ob die Reichen ein Herz in der Brust tragen und sie werden Euch finster das Hemd zeigen, das steif von geronnenem Blut auf ihrem Leibe klebt, weil sie eine kleine Schuld nicht bezahlen konnten, und die Knechte des Herrn sie mit tückischer Freude bis zum Sterben prügelten, zähneknirschend werden sie Euch hinführen zum treuen Weib und den armen Kindern, die in einer Ecke zusammengekauert, frierend und hungernd, den Vater um Brot anflehen und stumm die Thräne der Wuth im Auge zerdrücken. Seht das ist die Menschlichkeit der Großen, ihr soll der Einzelne, der Arme vertrauen! Es gibt nur eine Hilfe auf Erden, — die man sich selbst schafft. Eine bittre, trübe Erfahrung hat es mir gelehrt, daß nur der eigene Geist, die eigene Kraft, die beste Stütze und Hilfe sind, ich habe vertraut und geholfen und man hat mich belogen und betrogen, Menschenrechte und Vaterland wollt' ich vertheidigen gegen den Druck Einzelner, die Fürstengunst und Bajonettsgewalt nur sichern konnte vor schnellem und schmählichem Ende, und ich sprach damals mit all' dem Feuer einer unverdorbenen, freiheitsathmenden Seele, bis feige Schergen mir hohnlächelnd die Eisengitter zeigten, hinter deren Klammern mich ein finsteres kaltes Gefängniß angrinste; elende Freunde, die ich dem Unglück entrissen, haben mich verlassen; verführt, verrathen und bis in's innerste Mark verwundet, stehe ich nun allein und ich will feststehen — todt für die Welt. Wenn Verdienst und manches gute Werk mit Armuth und Hunger belohnt werden, und die Hyder des Undanks spreitzend ihren giftigen Athem über uns hinweht, dann wird das unverdiente Elend zum reichen Schmuck des Verlassenen, und die Thränen, die seinen erloschenen Augen entgleiten, die schönsten Perlen darin, die einst schwer in der Wagschaale der Nachwelt wiegen. Ich habe deren manche vergossen und mir blieb nur die Poesie, das Einzige, was mein Leben zum ewigen Frühling, zur dauernden Jugend schafft.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur-Signal.

Abentheuer eines Heimathlosen. Als Anhang zu dem Roman: das Geisterschiff. Nach Capitain Marryat, von Georg Lotz. Erste Mittheilung. Die geheimnißvolle Schuld. (Ein für sich abgeschlossener Roman.)

Unter dem obigen Titel ist so eben in der Herold'schen Verlagshandlung zu Hamburg ein Buch erschienen, welches in jeder Rücksicht die Aufmerksamkeit der Lesewelt verdient, und das, wir stellen demselben das Prognostikon, gewiß mehr Aufsehn erregen wird, als der Roman: „das Geisterschiff" selbst, von dem es, wenn auch dieses Werk als ein für sich abgeschlossenes Ganzes besteht, als ein höchst interessanter Anhang betrachtet werden kann, da diese Mittheilungen aus den merkwürdigen Papieren des Heimathlosen gezogen sind. — Der Roman: „die geheimnißvolle Schuld," den diese Mittheilung vollständig liefert, erregt von der ersten Seite bis zur letzten das größte Interesse; frei von allen Weitschweifigkeiten und Umständlichkeiten, woran sonst die englischen Romane laboriren, bietet er die anziehendste Handlung dar, deren geschickt verschlungener Knoten durch den befriedigendsten Schluß entwickelt wird, allein erst dann, wenn der Leser bis zum letzten Augenblick in fortwährender Spannung gehalten wurde. Die Ausstattung ist elegant und der Druck sehr correct.

Reise um die Welt.

*** Das freie England hat durch seine egoistische Handelspolitik sich einen unersetzlichen Verlust zugefügt. Die nordamerikanischen Colonien hätten sich nie vom Mutterlande getrennt, wenn nicht das englische Ministerium die amerikanische Landes-Industrie zu vernichten gewagt hätte. Schon im Jahre 1750 erregte eine in Neuyork angelegte Hutfabrik den Unwillen des Parlaments, so, daß es die in Amerika anzulegenden Fabriken für gemeinschädliche Anstalten erklärte. Obschon die Colonie Eisen im Ueberfluß besaß, so durfte doch keine Eisenfabrik angelegt werden. Selbst der sogenannte große Chatham erklärte im Jahre 1770: England müsse nicht zugeben, daß in Amerika ein einziger Hufnagel fabricirt werde. Solche Maaßregeln empörten die Colonie, und die Theetaxe war zufällig die Veranlassung, daß sich die Staaten unabhängig erklärten. — Beinahe auf die nemliche Art hat England seit mehren Jahren das Continent behandelt. Es hat die fremden Fabrikate und Erzeugnisse mit einem oft den Werth des Gegenstandes übersteigenden Einfuhrzoll belegt. Dahingegen sind Deutschland und die anliegenden Staaten mit englischen Fabrikaten überschwemmt und fast aller Gewerbsfleiß vernichtet worden. England, vermöge seiner Maschinen, und mit Hilfe einer den Fabrikanten zugestandenen hohen Ausfuhrvergütung, konnte die Waare stets niedriger im Preise als Deutschland liefern. Doch jetzt ist eine Maaßregel — der deutsche Zollverband — eingeleitet worden, der die Manufakturkraft der Engländer auf's äußerste zu schwächen droht.

*** Die Königin Victoria ließ unlängst auf den Einladungskarten zu einem großen Hoffeste beifügen, daß die Eingeladenen in inländischen Fabrikaten gekleidet erscheinen möchten. Wenn wir uns also von der englischen Knechtschaft befreien wollen, müssen auch wir, als echte Patrioten, den in unserm Vaterlande verfertigten Gewerbserzeugnissen den Vorzug geben. Washington, dieser Befreier Amerikas, trug nur Kleidungsstücke, die aus amerikanischen Fabrikaten verfertigt waren. Er pflegte zu sagen: das bei uns verfertigte Tuch ist theurer, auch geringerer Würde, als das englische, allein ein solches Opfer muß jeder wahre amerikanische Patriot gern seinem Vaterlande bringen. Jeder von uns suche daher, soviel ihm möglich, fremde Fabrikate zu entbehren; denn nur durch schleunigen und bedeutenden Absatz, wie es in England der Fall ist, kann der Gewerbsmann in Rücksicht des Preises der Waare mit dem auswärtigen Fabrikanten gleichen Schritt halten. Man wird uns den Einwurf machen, daß in unserm Vaterlande die auswärtigen Fabrikate mit einem Einfuhrzoll belegt sind. Allein zuvörderst ist diese Abgabe im Verhältniß nur sehr klein, und dann mag es auch wohl unerlaubte Mittel geben, diesen Schutzzoll zu umgehen. Bieten wir also den Staatsbehörden die Hand. Sie thun alles Mögliche den Gewerbfleiß zu beleben und den Wohlstand der Gewerbtreibenden zu befördern. Der Wohlstand dieser Klasse von Staatsbürgern hat großen Einfluß auf den Wohlstand des Landes. Bis jetzt zählen wir unter unsern Mitbürgern, die dem Handwerksstande angehören, nur sehr wenige, die in einigem Wohlstande sich befinden, sie erwerben durch ihre Bestrebungen nur so viel, um sich und ihre Angehörigen nothdürftig zu unterhalten, und nach ihrem Tode können oft die Schulden des Ernährers der Familie nicht aus seinem Nachlasse getilgt werden.

*** Es ist merkwürdig, daß die Geistlichen aus eigenem Antriebe gegen hereinbrechende Moden, oder Neuerungen, in den häuslichen Verhältnissen zu eifern pflegten, aber es dauerte nicht lange, so waren sie nicht die Letzten, die Moden mitzumachen strebten. Sie sträubten sich gegen das Abnehmen der Bärte, gegen das Tragen der Perücken. Und wer hat zuletzt die größten Ungeheuer von Perücken getragen, als gerade diese sonst übrigens recht frommen Seelenhirten? Die Geistlichkeit macht alle Moden mit, aber vielleicht 20 Jahre später. Die bis über die Kniee hohen, sogenannten Courierstiefel kommen jetzt bei der Geistlichkeit in Baiern in Mode, und sie findet darin eine ihrem Stande ziemende Auszeichnung.

*** Ist es nicht charakteristisch, daß vor der französischen Revolution die erste lateinische Declination durch mensa (Tisch) vertreten ward? Die Favorite der Grammatiker mußte in der idealischen Schillerzeit dem Fräulein „stella" (Stern) weichen, die jetzt in dem Eisenbahn-Zeitalter von dem kleinen Wörtchen via (Weg) fast in allen Sprachlehren wieder verdrängt wird. — So sind also auch die Declinationen wie die Inclinationen der Mode unterworfen. Nur amo (ich liebe) scheint, nach wie vor, die erste Conjugation zu repräsentiren. Damit ist aber natürlich die Geschlechtsliebe gemeint, denn die andere ist so ziemlich aus der Welt verschwunden.

*** Ein Lord, dem oft wegen seiner übergroßen Spielsucht laute und stille Vorwürfe gemacht wurden, glaubte einmal dieselben dadurch zu beseitigen, daß er selbstgefällig bemerkte: „Mein Verstand ist Leiter meines Spiels." — „Nicht möglich," entgegnete die Gräfin v. Buckingham; „sonst würden Sie niemals hoch spielen."

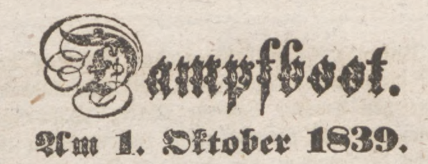
*** Als der Superintendent J... in K... sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, stellte sich auch der Schullehrer Gedicke mit folgendem Glückswunsch ein:

Heut' zu Deinem Jubelfeste,
Theu'rster Herr Episcope,
Gratulirt in schwarzer Weste
Johann Heinrich Gedicke.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





Dampfboot.

No. 118.

Am 1. Oktober 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Herr Hof-Opern-Sänger Zschiesche und der Pianist Herr Constantin Decker sind vorläufig nach Elbing und Königsberg gereist, um dort zu concertiren, kehren jedoch in Kurzem zu uns zurück, um auch das hiesige Publikum durch ihre seltene Virtuosität zu erfreuen. Wir theilen schon jetzt das Progamm ihres hier zu gebenden Concertes mit:

1ster Theil.

1) Große Sonate von L. v. Beethoven. (c dur.)
2) Scene und Arie aus der Oper „Faust" von Spohr.
3) Drei Capricen für Pianoforte von Moscheles, Chopin und Thalberg.
4) Buffoarie aus der Oper „la gazza ladra" von Rossini.

2ter Theil.

1) „le moine" Romance par Meyerbeer.
2) „Erhörung." Fantasie für Pianoforte, von Const. Decker.
3) Romanze des Czaar aus der Oper „Czaar und Zimmermann" von Lortzing.
4) Variations brillantes par F. Kalkbrenner.
5) Buffonesca aus einer Oper von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Ueber Zeit, Ort und Entrée werden die Anschlagezettel später das Nähere besagen.

— Dem Vernehmen nach, verläßt die Laddey'sche Schauspielergesellschaft morgen Marienwerder, um hieher zurückzukehren. — Das Theater dürfte demnach in den ersten Tagen der nächsten Woche eröffnet werden. Eine erste Sängerin, Mad. Flesche, aus Stettin, und ein Baßbuffo, Herr L'Aronge, aus Lübeck, sind bereits eingetroffen.

— Am 27. v. M. Nachmittags 4 Uhr brach auf der Vorstadt Alt-Schottland in dem Hause des Fleischermeisters Brosse ein Feuer aus, welches das Gebäude und die dazu gehörenden Stallungen zerstörte. Bei dem starken Winde und der Unzulänglichkeit der dort vorhandenen Rettungs-Anstalten hätte es leicht den angrenzenden Häusern gefährlich werden können, wenn nicht die schleunigen Anordnungen des Herrn Polizeidirectors Lesse, der sich zufällig in der Nähe befand und die Ausdauer einzelner Hilfeleistenden der größeren Gefahr vorgebeugt hätten. Mit großer Besonnenheit sicherte die bedrohteste Stelle, einen Holzschoppen, der mit Eichenrinde angefüllt war, der Herr Ingenieurlieutenant Falk mit wenigen Pioniers, und diesem Umstande ist wohl die nicht größere Ausdehnung des Feuers am meisten zuzuschreiben.

— Am 29. September in der frühesten Morgenstunde ereignete sich in der Näthlergasse ein schaudererregendes Unglück. Neben einem dort wohnenden Kürschnermeister befindet sich die Mauer einer Brandstelle. Während der Kürschnermeister im anstoßenden Hofe beschäftigt war und sich auch dessen Frau, so wie ein dort wohnender Steuer-offiziant mit seinen Kindern daselbst befand, stürzte die Mauer zusammen, erschlug den Kürschnermeister und verletzte noch drei Personen lebensgefährlich. Ein Kind kam hohl unter das Gemäuer zu liegen, und wurde unverletzt hervorgezogen.

— In No. 112. vom 17. d. M. war von den höchst verderblichen Folgen die Rede, welche die Verabreichung eines Taschengeldes, sowohl bei Kindern, die ein solches erhalten, als bei denen, deren Eltern ihnen keins zu geben vermögen, nach sich zieht. Es wurde Eltern und Lehrern an's Herz gelegt, dem Uebel durch angegebene Mittel zu steuern, und hiezu Letzteren das Visitiren der Schüler empfohlen. Wie im Allgemeinen der Mißbrauch den vernünftigen Gebrauch einer Sache nicht aufhebt, wie also z. B. eine übereilte körperliche Strafe nicht Ursache werden kann, alle körperliche Züchtigung zu verbannen — denn dies überall und immer zu verlangen, ist rein unmöglich — so auch in Beziehung auf das Taschengeld. Aber den Mißbrauch verhüte man. Dazu kann der Lehrer allerdings mitwirken, allein das Meiste kommt dabei auf die Eltern an. O wollten diese es doch endlich einmal einsehen, daß nur aus recht inniger und übereinstimmender Wechselwirkung zwischen Schule und Haus ein gesegnetes Gedeihen ihrer Kinder hervorgehen könne. Ja, begriffen sie es nur erst Alle, daß in dem eigenen Hause zwischen Vater und Mutter Einheit und Festigkeit in der Behandlung der Kinder obwalten müsse, wenn diese nicht verderben sollen, dann würden sie auch ahnen, wie nothwendig Einheit und freundliches Entgegenkommen zwischen Haus und Schule sei. So aber bejammern sie die Verirrungen ihrer Kinder und haben doch selbst Schuld daran; dies sehen Einige ein; sind jedoch zu schwach, kräftig einzuschreiten, da es noch Zeit wäre. Ja es ist leider nur zu wahr, was der Aufsatz vom 17. mit tiefer Wehmuth über die in größeren Schulanstalten durch böse Buben verführten, früher unverdorbenen und reinen Kinder sagt. Doch verräth

es Unkunde, den Lehrern das Visitiren der Schüler, damit diese kein Taschengeld bei sich führen, zuzumuthen, abgesehen davon, daß die Sitte, Taschengeld zu verabreichen, an und für sich nicht zu verwerfen ist. Aber das frühe Reifmachen der heutigen Jugend, das Hineinziehen derselben in Gesellschaften, welche anspruchsvoll und dünkelhaft sind und machen; die unverständige Liebe zu den Kindern, welche es nicht über sich zu gewinnen vermag, dem Bübchen durch Verweigerung eines thörichten Wunsches eine Lection zu geben, oder den aufkeimenden Starrsinn für immer zu brechen; die Nachläßigkeit der Väter und die Schwachheit und Verkehrtheit der Mütter, — darin sitzt die Wurzel alles Uebels. Man überlasse die Kinder nicht so viel sich selbst oder Miethlingen, besonders wenn man bemerkt, daß sie zu dieser oder jener Untugend schon Neigung gefaßt haben; man beschönige und vertusche nicht, wo Rüge und Strafe am rechten Platze wären. Die Schule ist schon von obenher gehalten, vernünftige Zucht und Regiment zu führen, die kann gar nicht so viel verderben, als eine verkehrte häusliche Erziehung, die Niemand controllirt oder beaufsichtigt. Wie sollen aber die wenigen Schulstunden gut machen, was schon mit der Muttermilch eingesogen und fortwährend gehegt und gepflegt wird? Die Hand auf's Herz, Ihr Väter und Mütter! und dann bringt es Euch zum Bewußtsein, wo und wie Ihr's versehet in der Erziehung Eurer Kinder! Jeder wird da die rechte Weisung erhalten. Und dann Hand in Hand mit dem Lehrer, dem Ihr die Seelen, die Gott dereinst von Euch und von ihm fordern wird, anvertraut, an Erziehung und Unterricht Eurer Kinder gearbeitet, dann wird es gewiß besser werden; nicht aber, wenn Ihr wähnt, Eure Kinder zu lieben, während Ihr so handelt, als wären sie das Geringste und Gleichgiltigste, was Gott Euch gegeben.

— Es heißet: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden" und es ist auch wahr; die Abende des 20. und 21. v. M. geben uns wiederum einen Beleg dazu. Ein hiesiger Bürger nämlich, der schon lange mit seiner Ehefrau im häuslichen Unfrieden lebte, in Folge dessen diese sich von ihm getrennt hielt, versuchte, an dem ersten Abende, das alte freundliche Verhältniß wiederherzustellen. Der hiezu eingeschlagene Weg war nun freilich nicht gut gewählt, denn der Herr Gemahl kam in einem so exaltirten Zustande zu seiner Gattin, um derselben von neuem seine Huldigungen darzubringen, daß bald die Polizeibeamten einschreiten und, da derselbe sich zu sehr erniedrigte, auf dessen Erhöhung bedacht sein mußten. Die Arretirung des Herrn Gemahls wurde nun unerläßlich und so stieg derselbe auf eine gewisse Höhe empor, von wo aus er noch am andern Morgen die herrliche Aussicht nach dem langen Markte genoß und das Gewirr zwischen Käufern und Verkäufern unbelauscht wahrzunehmen Gelegenheit hatte. — Dagegen wollte am zweiten Abende ein sehr feiner Elegant in dem Hause einer gewissen Straße den Faden einer angeknüpften Liebschaft fortspinnen und bestieg daher eine gewisse Höhe in demselben. Leider war aber die Parole nicht richtig ausgegeben, der Elegant fand den eigentlichen Liebhaber seiner Schönen, einen handfesten, jungen Handwerker vor, der den Besuch desselben sehr übel nahm. Da nun keiner von beiden weichen wollte, so ging der Handwerker zu Liebkosungen gegen seinen Nebenbuhler über, die so handgreiflich wurden, daß dieser eine Rutschpartie auf der Treppe hinunter machte, keine Stufe derselben verfehlte, auch unten an der Hausthüre von der ihn erwartenden jubelnden Menge von Zuschauern, im Stande der Erniedrigung, theilnehmend empfangen wurde.

— Am 22. Sept. gegen Abend, kam einer unserer städtischen Gauner zu einem israelitischen Handelsmann in der Breit-Gasse, besah ein Paar Stiefel und behandete diese für 2 Rthlr. 10 Sgr. Er bittet nun den Verkäufer, einen alten Mann, mit ihm nach der Sandgrube zu kommen, um die Stiefel abzugeben und das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Dieser folgt auch, aber in der Nähe der Sandgrube kömmt, wohl verabredetermaßen, ein zweiter Gauner, der zunächst jenem Vorwürfe über sein langes Ausbleiben macht, indessen man einigt sich bald, der Hinzugekommene will dem Israeliten den weitern Weg zu ihm sparen, zieht daher sogleich die alten Stiefel aus und probirt das neue Paar an. Siehe da, diese passen, wie auf den Fuß gemacht; aber mit einem Nu sind auch schon beide Gauner mit den alten und neu erworbenen Stiefeln entwischt, und dem armen Israeliten blieb nichts, als das Nachsehen auf seine flüchtig gewordene Waare.

— Die Speculationssucht wird auch durch die Lebensversicherungs-Anstalten angeregt. Bürger, die in einer traurigen Vermögenslage sich befinden und sich kein baares Anlehen verschaffen können, versichern ihr Leben mit mehren tausend Thalern, und verkaufen dann die Versicherungs-Police, nach Maßgabe der Lebensfähigkeit, an Speculanten für ein oder zwei Drittheile der versicherten Summe. Diese Speculation ist für beide Parteien gewinnbringend. Der ärmere Theil erhält zum Betriebe seines Geschäfts die ihm fehlende Summe, und der Speculant kann, nach den Regeln der Lebens-Wahrscheinlichkeit rechnend, einen baaren Gewinn erlangen. Vor kurzer Zeit hat ein hiesiger Speculant, der, wie man sagt, eine versicherte Summe von 7000 Rthlr. für den 7ten Theil erkaufte, durch den unerwarteten Tod des Versicherten, ein Kapital von baaren 6000 Thalern gewonnen. Das Geschäft ist an sich nicht unerlaubt, und ob man nun auf spanische Christinos 50 Prozent gewinnt, oder auf die Lebensdauer eines Bekannten speculirt, ist, kaufmännisch betrachtet, kein dem Staate schädlicher Wucher. Doch mag der Speculant nur wohl die Sterbelisten calculiren, und erwägen, daß der Rechenmeister Finlaison genau ermittelt hat, daß jetzt die Menschen um 7 Procent älter werden, als vor 50 Jahren, welches er dem Umstande zuschreibt, daß die mehrsten Aerzte homöopatisch (???) curiren, unsere Wohnungen gesünder eingerichtet sind, und die Blatternseuche nicht wie ehemals so viele Menschenleben zerstört.

— Durch den Umstand, daß die spanischen Schuld-Documente einen so bedeutenden Aufschwung genommen und

mehr als 50 Prozent gestiegen sind, haben auch manche unserer Mitbürger, welche ihre span. Papiere behielten, Aussicht, ihren Verlust einigermaßen ersetzt zu sehen. Die Speculanten waren von dem Prinzip durchdrungen, das Böse kann nicht lange in der Welt vorherrschen und was kein menschlicher Verstand voraussieht, das läßt der Welten-Regierer entstehen und führt das glücklichste Ziel herbei. Aber nicht nur leidige Münze ist manchem Staate und seinen Bürgern durch den Fall des Kronprätendenten erobert worden. Der ganzen Menschheit ist eine Wohlthat zugeflossen. Eine Partei arglistiger, Frömmigkeit heuchelnder Menschen ist der Schande und der Verachtung preisgegeben. Ein Prinzip, wäre es durch Blut und Tod herrschend geworden, bedrohte die Glaubensfreiheit der Bekenner des echten Christenthums in allen Ländern, Aberglaube, Mönchthum, Verfolgungssucht hätten ihre Wohnungen in dem glücklichen Spanien aufgeschlagen. Man scheute sich nicht, die holdseligste und heiligste der Frauen um Vertilgung der Freisinnigen und Aberglauben hassenden Spanier in eifrigen Gebeten anzusprechen. Ich sprach letzthin mit einem durch fanatische Einwendungen umnebelten Manne, der behaupten wollte, Don Carlos müsse als Märtyrer der Römischen Religion selig gesprochen werden. Von solchem Irrthume kann selbst der redlichste Mann umfangen werden! Die Finsterlinge haben eine mächtige Stütze eingebüßt und Gott sprach: es werde Licht!

Stückgut.

In vielen Familien ist es Sitte, daß ein geschickter Clavierspieler und Sänger höflich gebeten wird, die Gesellschaft durch seine Kunst Abends zu erfreuen und aufzuheitern. Kaum findet er sich bereitwillig dazu, so bildet sich ein Kreis von Damen um das Fortepiano herum, die fünf Minuten lang aufmerksam zuhören, dann aber beginnt das Gespräch, aber so laut, daß man die Töne des Tonkünstlers kaum mehr vernehmen kann. Wie soll er sich nun dabei benehmen? Denn nichts kann beleidigender und drückender für ihn sein, als dieses unanständige Geplauder und Geschnatter! Ich rathe einem jeden Tonkünstler, der sich seines Werthes und Kunsttalentes (das auf diese Art profanirt wird) bewußt ist, das Beispiel des großen Schuberth nachzuahmen, von dem in den Denkwürdigkeiten deutscher Dichter (Leipzig, 1811. Theil 2., Seite 204.) Folgendes erzählt wird: „Aber warum spielten Sie gestern so fürchterlich eigensinnig und brachen mitten im Spielen ab?" sagte einst eine Dame zu ihm, auf die er sehr viel hielt. — Die Antwort war: „Ich sahe Haubenstöcke und Glasaugen um mich, statt Menschen-Gesichter, und Sie haben mich ja das Alles schon weit besser vortragen hören." Denn die zarteste Behutsamkeit mußte angewendet werden, wenn man ihn das Clavier spielen, oder singen oder declamiren hören wollte (und das von Rechts wegen) und selbst dann brach er plötzlich ab, wenn das mindeste Geräusch entstand, oder wenn er kein Gesicht fand, auf dem er ausruhen und den Effect dessen, was er vortrug, erkennen konnte. „Der Conventionsfuß", pflegte er zu sagen, „ist blos für die Alltags-Menschen, — Sonntagskinder zeichnen sich selbst die Bahn!"

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 28. September 1839.

Je ernster der Herbst mit seinen Stürmen, Nebeln und Regentagen anrückt, um so mehr suchen wir die Genüsse und Zerstreuungen, bei denen wir seine Tücke nicht zu fürchten brauchen. Wir sehen jetzt die Reisenden, welche entweder die fernern Heilquellen Deutschlands besuchten, oder auf dem Lande und in den Wogen unserer nahen Ostsee Heil zu finden hofften und zum Theil auch fanden, wieder zur Heimath zurückkehren; umgekehrt wie die Schwalbe, welche im Frühlinge erst das verlassene Nest wieder bezieht. Auch dem Theater, dem wir im Sommer schnöde den Rücken wandten, schauen wir jetzt erwartungsvoll entgegen; denn in wenigen Tagen soll es hier in neu verjüngter Pracht und Herrlichkeit, wie der Phönix aus seiner Asche, vor uns erstehn. Täglich findet sich dies oder jenes der neu-engagirten Mitglieder ein, und in den ersten Octobertagen sollen die Vorstellungen ihren Anfang nehmen. Die Direction fordert zu einem Abonnement von 120 Vorstellungen auf, und schon sollen zahlreiche Unterschriften dieser Aufforderung genügen. Möge dem Herrn Director Hübsch für die zahllosen Sorgen, Beschwerden und Mühen, welche mit diesem Unternehmen verknüpft sind, ein freundlicher Glücksstern lächeln und sich das Sprichwort an ihm bewähren: „audaces fortuna iuvat"! — In diesen Tagen am 20., 21. und 22. d. Mts. gab uns die scheidende Flora, vereint mit ihrer Schwester Pomona, noch einen freundlichen Abschiedsgruß, durch eine „Frucht- und Blumenausstellung", welche von mehren der hiesigen Kunstgärtner veranstaltet war. In dem zu einem herrlichen Garten umgeschaffenen Saale des Schauspielhauses prangten auserlesene Früchte, Blumen und blühende Sträucher mancherlei Art, in geschmackvoller Ordnung, auf welche die Büste unseres verehrten Landesvaters, auf einem mit Moos bekleideten Piedestal befindlich, umgeben von Lorbeerbäumen, gleichsam segnend herabblickte. Unter den Blumen zeichnete sich ganz besonders die Georgine durch eine Menge verschiedener Spezies aus; die durch Größe der Blüthen (so daß ein hiesiger Kunstenthusiast in der Zeitung sie Riesengeorgine betitelte), wie durch mannigfache Schattirung und Farbenpracht dem Blumenfreunde einen ausgezeichneten Genuß gewährten. — Die gewöhnlichen Herbstübungen des in hiesiger Gegend stehenden Armee-Corps wurden durch ein dreitägiges Manöver und Bivouak geschlossen, welches sehr heiß anfing, aber sehr kalt und naß endete, denn in der letzten Nacht desselben, welche ebenfalls auf freiem Felde zugebracht werden mußte:

„Da stürzte gewaltiger Regen herab
Von den Bergen strömen die Quellen
Und die Flüsse, die Ströme schwellen."

so daß die Söhne des Kriegsgottes sehr beschmutzt und bis auf die Haut durchnäßt nach ihren Quartieren zurückkehrten, und am 20. und 21. nach ihren Garnisonen heimzogen. Wir rufen ihnen scheidend den Chor: „Zieht, ihr Krieger, zieht von dannen ꝛc." aus der bekannten Oper von Winter nach. — Am 19. oder 20. d. Mts. ging ein Regierungs-Referendarius R., welcher in Folge der Kölner Unruhen eine Brochüre gegen das Verfahren der Preußischen Regierung geschrieben, und deswegen zur Kassation und zur 1½jährigen Festung verurtheilt ist, förmlich zur katholischen Confession über. — Am 19. d. M.

wurde dem gelehrten und hochverdienten Professor der hiesigen Universität, Herrn Geheimerath, Ritter rc. Lobeck von den hiesigen Studirenden als Anerkennung seiner fünfundzwanzigjährigen segensreichen Wirksamkeit auf hiesiger Universität ein Festzug zu Roß und Wagen, und ein feierliches Lebehoch gebracht. Die ältern Jünger Albertina's, zu denen sich Ref. auch zählt, vermißten bei diesem Aufzuge die sonst gewohnte Würde und den herkömmlichen Pomp. Man sah nicht die sonst gebräuchlichen Staatsuniformen (ein weißes Collet mit schwarzer Einfassung, mit Eichenlaub in Silber gestickt und General=Epaulet's) der Generalanführer, die sich prachtvoll ausnahmen, dazu einen mit einer Feder gezierten Stürmer zur Kopfbedeckung und an den Füßen Kanonen (hohe Reiterstiefeln); wenn der Zug nicht etwa zu Fuß veranstaltet war. Hier sah man die Herrn Reiter dagegen in einer Art von deutscher Tracht. Schwarze Sammetröcke, lange weiße Pantalon's, auf dem Haupte ein Baret von gleicher Farbe und gleichem Stoffe, in bloßen Halsen, mit weißen übergeschlagenen Kragen; und den Hieber an Bandelieren von verschiedener Farbe. Zwischen den einzelnen Reiterabtheilungen folgten meist vier=, aber auch einige sechs= u. zweispännige Equipagen, deren Zahl sich auf etwa dreißig belaufen mochte. So durchzogen sie die Hauptstraßen der Stadt, bis sie endlich in der Königsstraße vor dem Hause des Gefeierten Halt machten, und ihm ihre Ehrfurcht durch Ueberreichung eines Carmens, durch eine Rede und auf die gewöhnliche Weise bezeigten. — Andere Zeiten, andere Sitten! Was kümmern uns die äußern Erscheinungen, wenn nur das alte redliche Preußenherz dasselbe bleibt. — Endlich ist in dem berüchtigten Muckerprozeß das Urtheil erster Instanz gegen die beiden Prediger D. — l und E — l gesprochen, welches für beide auf Cassation und für letztern noch auf polizeiliche Detention bis zur erfolgten Sinnesänderung (wie erzählt wird) lautet. Vermuthlich wird, oder ist von denselben schon eine Appellation eingeleitet, und die Sache noch nicht entschieden. Am 5. k. M wird unter Leitung des Herrn Musikdirektors Saemann das berühmte Oratorium von Händel, Samson, zur Aufführung kommen, welches den Musikfreunden einen hohen Kunstgenuß verspricht. — Es hatte sich in diesen Blättern ein Streit entsponnen um die Frage: Wer von den hiesigen Leitern von Gesangvereinen sich das größte Verdienst erworben habe? Eine Frage, deren Lösung dem Ref. höchst schwierig und er möchte sagen, arrogant scheint. Dem Verdienste allenthalben seine Kronen; aber ohne Parteilichkeit und Animosität sie gegen einander abgewogen. — Uns scheint es ein Hauptaugenmerk der Herrn Leiter von Gesangsvereinen sein zu müssen, daß sie dem musikliebenden Publikum hauptsächlich solche Kunstgenüsse zuführen, welche uns das Theater nicht gewähren kann; also die Aufführung von classischen Oratorien und Cantaten ein Hauptverdienst dieser Institute sein dürfte, welche uns auch schon öfter zu Theil geworden, und mit dankbarer Theilnahme aufgenommen wurde.

A. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Dienstag den 8ten October 1829 Vormittags 10 Uhr werden die Mäckler Grundtmann & Richter im Hause Glockenthor No. 1018 an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in öffentlicher Auction verkaufen:

Glatte und damascirte Thibets, Ginghams, Kattune, abgepaßte Jaconnets und Mousline, Roben, breite franz. Kattune, Köperzeuge, diverse Umschlage= und Putztücher in allen Größen, eine Partie 8/4 Merinos rc.

Die Räumung dieses Lagers wird beabsichtigt und erfolgt daher der Zuschlag à tout prix.

Ich beabsichtige meine hier in der Altstadt unter der Nummer 150 gelegene privilegirte Apotheke, bestehend in einem dreistöckigen massiven Wohnhause, unter welchem acht gewölbte Keller sich befinden, einem Seitengebäude, zwei Ställen, einem Laboratorium und einer besondern Stoßkammer, aus freier Hand und ohne Einmischung eines Dritten zu verkaufen. Die Verkaufsbedingungen werden von dem hiesigen Justiz=Commissarius Herrn Rehbein auf portofreie Anfragen mitgetheilt werden.

Thorn, den 8. August 1839.

Die separirte Apotheker Lemmer.

Trockene, geräumige Stallungen zu 4 Pferden sind in der Hundegasse zu vermiethen. Das Nähere Langgasse No. 404.

Dienstag, den 22. October d. J. soll das Grundstück in der Heil.=Geistgasse No. 755., bestehend in einem Vorderhause und einem Hintergebäude, mit sieben heizbaren Zimmern, nebst Böden, Kammern, Küche, doppelten gewölbten Kellern, Hofraum, zwei Apartements und allen Bequemlichkeiten, auf freiwilliges Verlangen im Artushofe an den Meistbietenden versteigert werden. Das Haus ist wohnlich und freundlich eingerichtet, in der Nähe des Glockenthors gelegen und im guten baulichen Zustande. Seit vielen Jahren zum Betriebe eines kaufmännischen Geschäfts benutzt, eignet sich dasselbe, seiner vortheilhaften Lage wegen, zu jedem Ladengeschäfte. Kauflustige haben sich wegen Besichtigung des Grundstücks in der Langgasse No. 404. zu melden, wogegen die Verkaufsbedingungen rc. täglich bei mir eingesehen werden können.

J. T. Engelhard, Auctionator.

Sauber lithographirte Schema's

zu Wechseln, hiesigen und auswärtigen Anweisungen, Rechnungen, Quittungen, Connoissementen, Frachtbriefen rc. sind stets vorräthig, Langgasse No. 404. in der

Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.